

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 4 (1997)
Heft: 43

Artikel: Ein Toggenburger im Tanzmekka New York : Interview
Autor: Surber, Peter / Widrig, Patrik
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Toggenburger im Tanzmekka New York

Interview mit Patrik Widrig, Co-Leiter des Stücks «Ordinary Festivals»

Seit 1984 lebt und arbeitet Patrik Widrig in New York. Anlässlich des Tanzherbstes kehrt er für kurze Zeit in die Ostschweiz zurück – als Co-Leiter des Stückes «Ordinary Festivals» sowie als Tänzer zusammen mit Sara Pearson im Duoabend «Heimweh».

interview: peter surber.

Wie kommt man als Toggenburger nach New York und in New York zurecht? **Patrik Widrig:** Ich war siebzehneinhalb, im Herbst 1977, als ich bei Evelyn Rigotti in Wattwil die ersten Tanzstunden besuchte. Eine neue Welt öffnete sich mir; ich hatte bis dahin nicht die geringste Ahnung davon, dass Moderner Tanz existierte. 1984 fasste ich nach jahrelangem Ueberlegen den Entschluss, es professionell zu versuchen und für ein Jahr nach New York zu gehen. Daraus sind jetzt über dreizehn Jahre geworden, und ich bin all jenen Menschen dankbar, die mir dabei geholfen haben – Evelyn Rigotti; Richard Haisma, der mich in Richtung des Nikolais/Louis Dance Lab wies, wo ich drei Jahre studierte; Marianne Forster in Basel; Alwin Nikolais und Murray Louis, die die Schule führten. Und natürlich Sara Pearson, der ich dort vor zwölf Jahren begegnete und mit der ich seit 1987 lebe und arbeite und seit dem 6. Juni dieses Jahres verheiratet bin.

New York war ein grosser Schock für mich. Vom Land in die Riesenstadt; vom Primarlehrer zum Student; vom ansehnlichen Gehalt zur finanziellen Abhängigkeit; von der Geborgenheit in gewohnter Umgebung zum total Unbekannten. Das erste Jahr war hart, da ich wirklich noch ein Anfänger war, mit Talent zwar, aber mit einer Technik, die stark hintendrein hinkte. Nach dem ersten Jahr war es klar, dass ich mehr wollte, mehr Tanzen, mehr innerliche Befreiung; denn ich merkte, dass ich mich unendlich viel freier, beweglicher, ausdrucksstärker fühlte in New York. Ich lernte viel nicht nur im Tanz, sondern auch im Leben, in Sachen Gefühlswelt, Menschlichkeit.

Was ist das Besondere, das Einzigartige an der Tanzstadt New York? **Widrig:** Es gibt hier alles, jeden Stil. Man kann auswählen – Stile, Schulen, Lehrer, Aufführungen. Man trifft alle Nationen in den verschiedenen Studios und Theatern, man findet Meisterhaftes und Schreckliches, was stimulieren, aber auch überwältigen kann.

Ist die Tanz«szene» in einer solchen Riesenstadt vernetzt, kennt man sich, vergleicht man sich, befruchtet man sich gegenseitig – oder arbeitet jede und jeder für sich selber? **Widrig:** All dies trifft zu. Ich glaube, dass in New York alle das Gefühl haben, es gebe verschiedene «Szenen» – und jeder sucht seinen angemessenen Platz und fühlt sich selber in gewissem Sinn ausserhalb, isoliert, nicht Teil einer bestimmten Szene. Die Möglichkeiten zur Arbeit scheinen immer knapper zu werden. Die Konkurrenz wird grösser, und damit die Gefahr, sich gegenseitig



zu beneiden. Deshalb ist es für mich wichtig geworden, mit andern Künstlern ins Gespräch zu kommen.

Kultur in den Staaten ist ja weitgehend von privatem Sponsoring abhängig. Kannst Du erklären, wie das bei Euch funktioniert? Und: Besteht nicht die Gefahr, dass die finanzielle Abhängigkeit von privaten Geldgebern die künstlerische Unabhängigkeit beeinträchtigt? **Widrig:** Unsere Unterstützung kommt von allen Ebenen: Regierung (national, städtisch, lokal), Firmen und Privaten. Wir unterhalten einen ununterbrochenen Fluss von Eingaben an alle möglichen Instanzen und Institutionen. Der einzige Unterschied zur Schweiz ist, dass man normalerweise einen von den Geldgebern bestimmten Betrag schon vor dem Anlass bekommt, statt auf Defizit-Garantien im Nachhinein warten zu müssen – was natürlich die Produktion erleichtert.

In den letzten fünf Jahren leiden wir in den USA unter starken Angriffen des Kongresses, wo ein paar wenige Rechtsradikale ziemlich erfolgreich für die Abschaffung der Regierungs-Unterstützungen für die Künste kämpften. Unter 100 000 Empfängern der letzten 30 Jahre fanden sie eine Handvoll kontroverser Künstler und brachten aufgrund dieser wenigen Fälle die ganze Organisation an den Rand der Existenz. So ist unterdessen eine Atmosphäre entstanden, in welcher es der ganzen Nation erlaubt ist, die Wichtigkeit der Kunst in Frage zu stellen oder zumindest die Notwendigkeit, Künstler zu un-

terstützen. Aber ich glaube trotzdem nicht, dass all dies die künstlerische Unabhängigkeit beeinträchtigt. Wir sind genauso kreativ wie vorher und lassen uns nicht diktieren, welche Art von Kunst wir machen wollen.

Von New York jetzt nach Trogen und St.Gallen: Ist ein Festival wie der «Tanzherbst Ostschweiz» für Euch «peanuts». Verglichen mit amerikanischen Festivals? **Widrig:** Für uns ist der Tanzherbst Ostschweiz ein wichtiges und wunderbares Engagement. Wir haben schon seit vielen Jahren versucht, in der Schweiz Fuss zu fassen, und haben die Erfahrung gemacht, dass der Boden ungeheuer hart ist. Die Organisatorinnen des Tanzherbsts haben enorme Arbeit geleistet, und wir freuen uns sehr auf das Projekt.

«Ordinary Festivals» ist ein Grossprojekt für 16 Tänzerinnen und Tänzer. Im zeitgenössischen Tanz gibt es sonst meist kleinere Ensembles oder Soloproduktionen. Was ist Euer Motiv für die Arbeit mit einer so grossen Truppe? **Widrig:** Die Grösse des Ensemble nun in «Ordinary Festivals» hängt absolut mit dem Thema zusammen. Es ging uns im Stück um die Erschaffung einer Gemeinschaft; es deutet das Leben auf einem Dorfplatz an (in Italien in den dreissiger und vierziger Jahren vielleicht, da das Stück zu alter italienischer Volksmusik spielt), wo die Menschen miteinander feiern, trauern, arbeiten, konkurrieren, spielen, beten, sich erinnern, Rituale erschaffen.

«Ordinary Festivals» ist ein lebensfrohes, oft auch ein humoristisches Stück. Seid Ihr selber auch so? **Widrig:** Ja, es ist ein Stück voller Überraschungen und Bewegungs-Explosionen. Unsere Arbeit hat eigentlich immer einen humorvollen Klang. Wir mögen das, und das Publikum reagiert immer sehr positiv darauf. Obwohl unser Leben hart ist und während vieler Jahre fast unerträglich schwierig war, versuchen wir, immer unser Bestes zu geben, und uns nicht nur auf die Resultate zu konzentrieren, sondern den Prozess selber so befriedigend wie möglich zu gestalten. Dazu braucht es eine gewisse Ruhe und Heiterkeit.

Das andere Stück, das Duo, das Ihr in St.Gallen tanzen werdet, heisst «Heimweh». Ist das ein Stück weit autobiographisch – gibt es bei Dir Heimweh nach der Schweiz oder gar nach der Ostschweiz? **Widrig:** Der Duo-Abend besteht aus verschiedenen Stücken, von denen «Heimweh» eines der Duos ist. Wir zeigen ein zweites Duo sowie drei Solos. In «Heimweh», wie auch in meinem neuen Solo «Alpsegen», geht es zum Teil um mein Aufwachsen in der Schweiz, um meine Erfahrungen in Familie, Schule, Kultur, Religion, von denen mein Leben und unser kollektives Leben als Schweizer geprägt war und ist. Ich sehe aber das Wort «Heimweh» nicht nur als nostalgischen Ausdruck, sondern auch in einer Doppel-Bedeutung des Leidens, das man gerade wegen des Klimas in der Heimat erfahren kann. Wer will, kann also in den Stücken zum Teil eine Antwort auf die Frage, warum ich ausgewanderte, spüren. Was ich an der Scheiz vermisste, sind meine Familie, Freunde und die herrliche Landschaft. Die generelle Atmosphäre im Land macht mir aber immer noch zu schaffen.

Wir leben in einer Zeit, da zwar alle mobil sind – aber zugleich immer unbeweglicher werden, immer weniger die eigenen Körperkräfte benutzen. Wir hocken oder lassen uns transportieren.

Beschäftigt das einen Bewegungs-Künstler wie Dich – oder würdest Du dieser Zeit «diagnose» gar nicht zustimmen? **Widrig:** Ich stimme dieser Diagnose nicht unbedingt zu. Ja, einerseits verbringen wir zahllose Stunden im Büro, im Auto und vor dem TV. Andererseits gibt es aber in den letzten Jahren auch einen gewaltigen Sport- und Fitness-Boom, welcher dieser Tendenz zumindest entgegenwirkt. Was mich beschäftigt, ist eine gute Balance. Wir sollten nicht nur fit sein, sondern unseren Körper mit dem Geist und der Seele verbinden können, damit wir möglichst ganzheitliche Wesen werden. Das ist nach meiner Ansicht die grosse Herausforderung. Und das ist der Ort, wo die Kunst wichtig wird. Wir müssen arbeiten, wir müssen unseren Körper gesund halten, aber wir brauchen auch Futter für die Seele. ■

Ein Fest mit Orangen

Das Tanzstück «Ordinary Festivals» am Tanzherbst Ostschweiz

Im Mittelpunkt des Festivals «Tanzherbst Ostschweiz» steht ein Stück, dessen Grössenordnung allein schon für die freie Tanzszene höchst aussergewöhnlich ist: 16 Tänzerinnen und Tänzer machen mit, dazu allerhand ebenso unübliche Requisiten. Die Choreographen kommen aus New York: Sara Pearson und Patrik Widrig. Hier eine kurze Porträt des Stücks, danach ein Interview mit Patrik Widrig, der vor 13 Jahren aus dem Toggenburg ins Tanzmekka New York «emigriert» ist.

Orangen fliegen hin und her, und mit den Orangen die Emotionen – wer fängt, wer fängt nicht, welcher Wurf verfährt? Gefühle für und gegen einander fliegen hin und her, ein Beziehungsnetz knüpft sich im Werfen und Fangen, Messer werden gezückt und Teller jongliert, und dazu ertönt, als wäre das alles ganz leicht und heiter – und es ist auch vieles heiter in diesem Stück –, italienische Volksmusik, dass Zuhörers Herz gleich mit-tanzen möchte.

So weit der Versuch einer Beschreibung. Aber Tanzstücke lassen sich in der Regel nicht leicht in Worte fassen. Was und wer da alles mitspielt, ist einfacher zu sagen: «Ordinary Festivals» ist ein Tanz-Theater-Stück für 16 Tänzerinnen und Tänzer, 300 Orangen, 18 Gemüse, zwei Messer und einen magischen Teppich. Das Ensemble besteht aus ProfiTänzerinnen und -tänzern aus der Ostschweiz, der Restschweiz und Deutschland, die sich über eine Audition für die Mitwirkung beworben haben.

Ueber dreissig Bewerbungen gab es – was vielleicht einen Hinweis darauf gibt, dass ein solches Projekt in der Schweizer «Szene» hochwillkommen ist. Freie Tanzschaffende, die sonst von der Stückidee bis zum Plakathängen alles in die eigenen Hände und Füsse nehmen müssen, können sich hier für einmal auf schon bestehende Strukturen und eine einigermaßen gesicherte Finanzierung abstützen. Die Initiative zum «Tanzherbst» und zum Choreographie-Projekt «Ordinary Festivals» ging denn auch vom SBTG aus, dem Schweizerischen Berufsverband für Tanz und Gymnastik, der in früheren Jahren regelmässige Sommer-Weiterbildungskurse für BerufstänzerInnen angeboten hat und mit dem Stück dieses Angebot nun in veränderter Form wiederaufnimmt.

«Ordinary Festival» ist ein Werk, das eine Bühne in einen Dorfplatz und ein Familienpublikum in eine vibrierende Gemeinschaft verwandelt. Es erforscht, so sagen es die Choreographen Sara Pearson und Patrik Widrig, die Erinnerung an eine frühere Zeit, als Liebe und Verlust, Arbeit und Spiel ohne den Einfluss des elektronischen Zeitalters erlebt wurden. Die Orange wird zugleich zum Symbol für Mangel und Ueberfluss, Jugend und Altern, Erinnerung und Vergessen, Trauer und Fest. «Ordinary Festivals», schrieb die New Yorker Zeitung The Village Voice, «stösst die Rituale einer traditionellen Gemeinschaft über Bord und wandelt sie in mysteriöse, subversive und witzige Akte um».

Sara Pearson und Patrik Widrig arbeiten seit 1986 zusammen. Sie unterrichten an der New York University und an der Montclair State University. Tourneen führen die beiden und ihre Company durch die halbe Welt. Ihre Auftritte im Duett und mit der Company haben immer wieder hohe Anerkennung gefunden. Uraufführung des Stücks «Ordinary Festivals» war im Mai 1995 in New York. Neuinszenierungen folgten, zum Beispiel open-air am renommierten Bates Dance Festival (Maine, USA) und weiteren amerikanischen Festivals. Am «Tanzherbst» findet gewissermassen die Europapremiere statt – mit neuen Mitwirkenden und also auch neuen Würfeln und Fängen und Sprüngen und Emotionen: in diesem Sinne eigentlich eine Neu-Uraufführung des extraordinary «Ordinary Festivals».